

«Noma gilt als Strafe Gottes»

Noma ist die Krankheit der Ärmsten der Armen – hierzulande aber noch wenig bekannt. 80 000 Kinder sterben jährlich daran. Der Winterthurer Peter Junker kämpft als Mitgründer und Präsident von Noma-Hilfe-Schweiz gegen die Infektionskrankheit. Der Verein feiert dieses Jahr das zehnjährige Bestehen.

Noma ist eine Kinderkrankheit. Was hat es damit auf sich?

Peter Junker: Es ist eine seltene Krankheit, die wenige kennen, obwohl jährlich 80 000 Kinder daran sterben. Noma kommt nur noch in trockenen armseligen Gebieten, wie der Subsahara vor. Es ist eine Armutskrankheit.

Wie zeigt sich die Krankheit?

Es ist eine nicht ansteckende Infektionskrankheit, die durch Bakterien ausgelöst wird. Bei einer Verletzung im Mund können die Bakterien eindringen. Durch die Entzündung wird das Gewebe nicht mehr durchblutet und stirbt ab. Es frisst den Kindern regelrecht die Backe weg.

Woher kommt Noma?

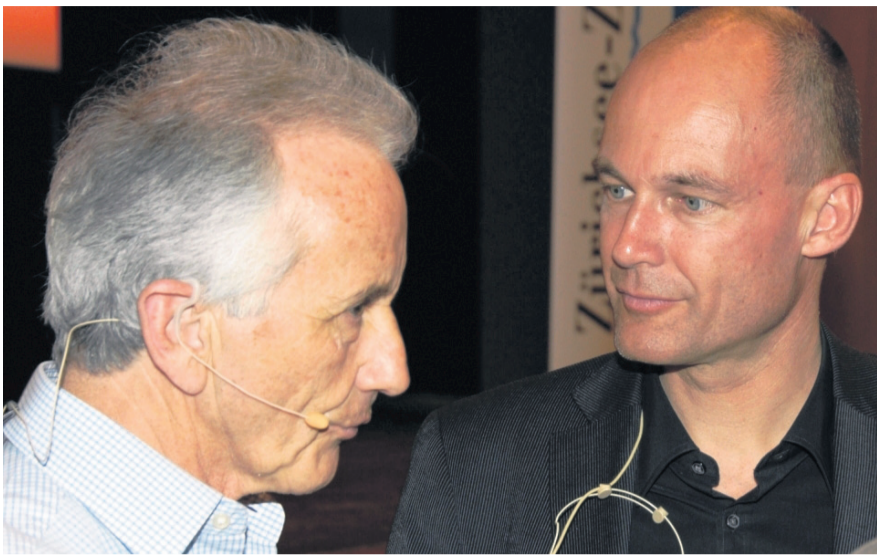
Hauptsächlich unterernährte Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren, deren Immunsystem bereits geschwächt ist, erkranken daran. Das Problem ist mangelnde Hygiene. Bei uns ist diese Krankheit eine einfache Zahnfleischentzündung, die mit einer Mundspülung meist schnell verschwindet. In Afrika haben sie aber keine Mittel dagegen. Erkrankt ein Kind daran wird es in eine Hütte eingesperrt, bis es nach zwei bis drei Wochen stirbt. Noma gilt als Strafe Gottes und ist eine Schande für die Familie.

Waren Sie selber schon einmal in einer dieser Regionen?

Ja, es treibt einem Tränen in die Augen, wenn man die Kinder sieht. Das erste Mal war ich in Sokoto im Nordwesten Nigerias. Da gab es ein Kinderspital nur für Noma-Kinder, wir haben heute aber keinen Kontakt mehr zu den nigerianischen Ärzten. Wegen den Terroristen von Boko Haram ist es zu gefährlich für Hellhäutige geworden. Früher hatten wir dort deutsche Ärzte stationiert.

Sie sind einer der Gründer, die die Organisation vor zehn Jahren ins Leben gerufen haben. Wie ist das entstanden?

Der Oberwinterthurer Yves Schuhmacher war in Nigeria und ist zufälligerweise auf Sokoto gestossen. Und ich hatte mit Bertrand Piccard zu tun und erzählte ihm davon. Er kannte die Krankheit bereits und arbeitet in der Romandie mit der Organisation Winds of Hope gegen Noma. In der Deutsch-



Peter Junker (l.) ist der Präsident des Vereins. Bertrand Piccard (r.) hält das Patronat, er ist ein Schweizer Psychiater, Wissenschaftler und Abenteurer.



Eine Mutter hält ihr erkranktes Kind: Bei Noma stirbt das Gewebe an der Wange ab, da es durch die Entzündung nicht mehr durchblutet wird. Bilder: pd.

schweiz fehlt aber eine solche Organisation. Also haben wir, Yves Schuhmacher, Ernst Notz, Bertrand Piccard und ich, den Verein Noma-Hilfe-Schweiz gegründet. Unser Ziel ist es, die Krankheit zu bekämpfen.

Was gab für Sie den Ausschlag?

Ich bin selbstständiger Unternehmensberater und habe damals noch an einer Hochschule doziert. Ich wollte sowieso etwas zurückfahren mit der Arbeit und hatte Kapazität, rund einen Tag pro Woche für Noma-Hilfe-Schweiz einzusetzen.

Sie versuchen Noma zu verhindern, zu lindern und zu beseitigen. Wie?

Unsere Arbeit hat verschiedene Facetten. Wir haben vor einem Jahr ein Operationsteam aus Schweizer Ärzten nach Burkina Faso geschickt. Das reicht aber nicht, viel wichtiger ist die Prävention über Gespräche, Filme oder Radiosendungen im Land selber. Wir sprechen mit Eltern, Medizinern, Lehrern und Dorfältesten, um sie zu instruieren, wie sie auf erste Noma-Anzeichen reagieren müssen. Wir schicken auch Physiotherapeutinnen, damit die operierten Kinder wieder lernen richtig zu kauen und schlucken. Damit das möglich ist, sammeln wir pro Jahr rund 200 000 bis 300 000 Franken Spenden.

Was sind Ihre aktuellen Projekte?

Im Dezember senden wir wieder Ärzte nach Burkina Faso, um die Kinder zu operieren. Das Land ist politisch instabil und die Reise erfordert Mut. Es ist toll, gibt es Menschen, die extra Ferien nehmen und sich der Gefahr aussetzen, um anderen zu helfen. In Guinea-Bissau haben wir ein Spital für Noma-Kinder mitfinanziert.

Jährlich erkranken gemäss offiziellen Zahlen der Weltgesundheitsorganisation WHO etwa 100 000 Kinder an Noma. Die Sterberate sei mit gegen 80 Prozent sehr hoch. Konnten Sie diese Zahlen bereits senken?

Das ist schwierig. Wir haben aber den Eindruck, dass sich die Lage in Burkina Faso verbessert hat. In Mali haben wir auch gearbeitet, nun sind dort wieder Rebellen unterwegs. Das blockiert uns – wir können niemand in eine solche Lage senden. Für Europäer ist es zu gefährlich. Die instabile Politik und die Korruption machen uns die Prävention sehr schwer, aber wir müssen damit leben.

Woher nehmen Sie trotzdem immer wieder die Motivation?

Wir sehen, dass es funktioniert. Die Physiotherapeutinnen erzählen jeweils nach ihrem Einsatz begeistert, was sie erreicht haben. Solche Erlebnisse motivieren. Es braucht manchmal aber schon Kraft, um nicht zu verzweifeln.

Was hat sich nun in diesen zehn Jahren seit der Gründung getan?

Das Bewusstsein, dass es die Krankheit Noma gibt, hat sich stark geändert. Viele europäische Ärzte gehen nach Afrika, um gegen Noma zu kämpfen. Es wird verstärkt auch über Noma gesprochen.

Was sind Ihre nächsten Ziele?

Unser Ziel wäre es, dass die WHO Noma als relevante Krankheit klassifiziert. Bis heute ist das aber nicht so, weil «nur» 80 000 Kinder jährlich daran sterben und es nicht ansteckend ist. Wir arbeiten daran und setzen uns regelmässig mit den Verantwortlichen zusammen. Das ist aber noch Zukunftsmusik.

Interview: Salome Kern

Noma-Hilfe-Schweiz

Der Verein Noma-Hilfe-Schweiz wurde im Juli 2005 in Küsnacht (Zürich) offiziell gegründet und im September 2005 in der Internationalen NoNoma Föderation aufgenommen. Die Gründer sind drei Oberwinterthurer: Peter Junker, Yves Schuhmacher und Ernst Notz. Der Verein steht unter dem Patronat von Dr. med. Bertrand Piccard. *red.*

Weitere Informationen:
www.noma-hilfe.ch